

VOM STEMMER ZUM LEUCHTER

Der Tiroler Lichtpionier über seine leuchtenden Anfänge an der Universität Innsbruck, die Zusammenarbeit mit heimischen Psychologen und die Bedeutung der Visualität für die Architektur.



ZUKUNFT: Das Jahr 2015 wurde von der UNO zum Jahr des Lichts ausgerufen. Was verbindet ein Licht-Experte mit so einem Würdigungsjahr?

CHRISTIAN BARTENBACH: Für uns und unsere Tätigkeit ist es natürlich gut, da man auf das Licht aufmerksam wird. Das ist notwendig, weil – wie es der amerikanische Psychologe James J. Gibson formuliert hat – Licht nicht sichtbar ist, aber sichtbar macht. Das heißt, wir sehen Licht nicht unmittelbar, sondern nur an seinen Wirkungen. Das macht unseren Beruf auch schwierig: Ich muss mir die Wirkung von etwas, was ich nicht sehe, vorstellen können, muss ein Erscheinungsbild in meinem Kopf bilden und dann das Licht zuordnen, dass es so wird.

ZUKUNFT: Wird Licht in unserer Gesellschaft unterschätzt?

BARTENBACH: Licht hat die Bedeutung, dass circa 80 Prozent unserer Informationsvermittlung visuell sind. Bei der sensorischen, aber auch der neurologischen Informationsverarbeitung spielt Licht eine entscheidende Rolle. Der Mensch ist also, wie es die Psychologen sagen, ein Augentier. Auch betont die Neurologie immer mehr die große Bedeutung der Visualität, der visuellen Verarbeitung – das hat in meinen Augen eine große Bedeutung für die Zukunft und wird die Forschung bestimmen. Dieser Bedeutung von Licht ist man sich aber nicht bewusst.

ZUKUNFT: Können Sie das konkretisieren?

BARTENBACH: Nur ein Beispiel, die Ausbildung der Architekten. Architektur denkt überwiegend visuell, das „Lichtfach“, die visuelle Wahrnehmung, gibt es im Unterricht aber nicht. Gerade aufgrund des Echos auf dieses Thema und der Begeisterung von Studenten, mit denen ich bei Lehraufträgen und Gastprofessuren an vielen Universitäten zu tun hatte, habe ich die Bartenbach Akademie gegründet.

ZUKUNFT: An der Sie unter anderem den Universitätslehrgang „Lichtgestaltung“ angeboten haben ...



CHRISTIAN BARTENBACH stammt aus Innsbruck (* 14. Mai 1930), wo er 1954 nach dem Abschluss der Höheren Technischen Lehranstalt im Familienbetrieb „G.A. Bartenbach, Innsbruck“ eine lichttechnische Entwicklungsabteilung aufbaute. 1960 gründete er mit seinem Bruder Adolf die „Leuchtenfabrik Bartenbach Lichtsysteme GmbH“, wo er Kunstlichtsysteme – u.a. die Dark-Light-Technik, die erste blendungsfreie Beleuchtung – erforschte und entwickelte. 1976 eröffnete er das „Ingenieurbüro Christian Bartenbach“ (später „Bartenbach LichtLabor“, heute „Bartenbach GmbH“) und entwickelte hoch wirksame und neuartige Blendschutz-, Tageslichtlenk- und Sonnenschutzsysteme. Der Spezialist für Beleuchtungstechnik und Pionier der Lichtplanung wurde 1993 zum Honorarprofessor der TU München ernannt, 1995 wurde ihm in Österreich der Professorentitel verliehen, zudem war er Gastprofessor an diversen europäischen Universitäten. Im Jahr 2009 erhielt er das Ehrendoktorat der Universität Innsbruck.

BARTENBACH: Ja. Und ich möchte auch festhalten, dass die Universität Innsbruck die Wichtigkeit von Licht sehr wohl erkannt hat – sonst hätte es diesen Lehrgang nicht gegeben, der heuer leider beendet wird. Ich habe meine Firma der Nachfolge übergeben und es besteht hier vorübergehend kein Interesse an der Weiterführung eines solchen Unilehrgangs. Man darf nicht übersehen, dass so ein Lehrgang – trotz Studiengebühren – für ein Unternehmen auch Kosten bedeutet. **ZUKUNFT:** Wann begann Sie eigentlich das Thema Licht zu faszinieren?

BARTENBACH: Mein Vater hatte ein Unternehmen für Elektroinstallationen. Nach Abschluss der HTL bin ich in den Familienbetrieb eingestiegen, „stemmen“ wollte ich aber nicht und begann mich deswegen für Licht zu interessieren. In dieser Zeit sind Leuchtstofflampen so wirklich aufgekommen, in Europa konnten wir damit aber nicht richtig umgehen. Mein HTL-Lehrer Hugo Watzlawek hat mich mit amerikanischer Literatur zu diesem Thema versorgt – und ich habe es, naiv wie ich war, umgesetzt, ohne mich mit den Werten genau auszukennen.

ZUKUNFT: Die Universität Innsbruck spielt in Ihrem Werdegang eine entscheidende Rolle. Um was ging es damals genau?

BARTENBACH: An der Universität sollte ich als Elektroinstallationsbetrieb eine Bibliothek beleuchten. Ich habe einen Vorschlag gemacht, mit dem sollte ich zu Ivo Kohler, dem damaligen Professor für Psychologie. Ich bin bei seinem Assistenten Anton Hajós, der später Professor in Gießen wurde, gelandet. Er ist auf mich losgegangen, weil ich Leuchtstofflampen statt Glühbirnen verwenden wollte. Wir

sind uns in die Haare geraten, haben uns aber auch wieder beruhigt und sind gemeinsam das Problem angegangen.

ZUKUNFT: Wie verlief diese Kooperation Elektroinstallationsbetrieb und akademische Psychologie?

BARTENBACH: Wir haben dann, auch mit Kohler, Experimente rund um Unterschiedsempfindlichkeiten und Adaptionszusammenhänge durchgeführt. Zahlen musste ich, mein Vater hat mir fast den Hals umgedreht, weil ihn als Elektroinstallateur Adaptionszusammenhänge nicht interessiert haben. Adaption war damals, aufbauend auf den Arbeiten von Kohlers Vorgänger Theodor Paul Erismann, ein Schwerpunkt der Innsbrucker Psychologie. Das war alles also ein Zufallseinstieg. Glück war auch, dass Kohler mit dem schon erwähnten James J. Gibson nicht nur befreundet war, sondern ihn ins Deutsche übersetzt hat.

ZUKUNFT: Welche Konsequenzen zogen Sie aus dieser Zusammenarbeit?

BARTENBACH: Mit dieser Beschäftigung wurde mir klar, dass Licht und Visualität ohne Wahrnehmung nicht verstanden werden können. Daher habe ich mir auch Jahrzehnte später, als ich es mir leisten konnte, mit Walter Witting einen Wahrnehmungspsychologen in das Unternehmen geholt. In der Zwischenzeit beschäftigen wir drei Psychologen.

ZUKUNFT: Warum spielte trotz vieler neuer Technologien und eigener Erfindungen für Sie Tageslicht immer eine große Rolle?

BARTENBACH: Am Anfang wollte auch ich Kunstlicht verstehen und ergründen. Es war aber trotzdem immer ein Fenster da, am Tag ist es also hell, in der Nacht dunkel. Über die Adaptionstheorie wusste ich, dass ein Fenster auch blendet. Irgendwann wurde mir klar, dass man ein Fenster als Leuchte sehen kann.

ZUKUNFT: Was in der Architektur Ihrer Meinung nach nicht der Fall ist.

BARTENBACH: Der Tiroler Architekt Josef Lackner sagte immer: „Käse mit Löchern.“ Man baut etwas und macht einfach ein paar Öffnungen. Das war vor der Erfindung des elektrischen Lichts anders, da wurde tageslichttransparent gebaut. Ohne diese Transparenz hätte man ständig Fackeln gebraucht. Mit dem elektrischen Licht ist man von Tageslicht auf Kunstlicht übergegangen, Räume wurden niedriger, Fenster zu reinen Öffnungen.

„Der Architekt Josef Lackner sagte über Bauen und Fenster immer: ‚Käse mit Löchern.‘ Man baut etwas und macht einfach ein paar Öffnungen.“ Christian Bartenbach

ZUKUNFT: Tageslichtlose Architektur ist für Sie also eine historische Entwicklung?

BARTENBACH: Ja. Ich kann mich noch an die Zeit erinnern, in der ich mich mit Licht zu beschäftigen begann. Damals war es interessant, fensterlose Räume zu machen, weil man der Ansicht war, konstantes Kunstlicht wäre besser als Tageslicht, speziell in der Industrie dachte man so. Das Tageslicht wurde damals, wie schon gesagt, auf Löcher in der Mauer reduziert. Seit 150, 200 Jahren denkt man nicht mehr daran, wo ein Fenster hin soll.

ZUKUNFT: Glauben Sie an einen Wandel im Denken, Bauen und Lehren?

BARTENBACH: Ich bin der Überzeugung, dass man Licht und Visualität in die Architektur integrieren wird. Ich glaube auch, dass es für die Universität Innsbruck eine Besonderheit wäre, wenn sich die Architektur stark am Thema Licht ausrichten würde, weil es immer noch nicht Allgemeinut und -wissen ist. *ah*

Das gesamte Interview finden Sie auf der Homepage der Universität Innsbruck unter: www.uibk.ac.at/forschung/magazin/14/

